

»Wenn wir untergehen, dann mit fliegenden Fahnen!«

*Ein Gespräch mit dem israelischen
Soziologen Natan Sznaider über ethnische
und religiöse Defekte in Israel, über die
momentane Gefahr eines Bürgerkriegs und
die Dilemmata und Widersprüche
in der politischen Machtpraxis.*

Von Peter Felixberger und Armin Nassehi

**»Momentan verlieren sie in den
Umfragen, sie werden zurückrudern.
Das ist unsere Hoffnung.«**



Kursbuch: In den letzten 50 Jahren hat sich der westliche Blick auf Israel verändert. Vom Opfer zum Täter. Ursprünglich Heimstatt für diskriminierte, verfolgte und unterdrückte Juden. Heute Teil eines westlich-europäischen Imperialismus und Rassismus gegen Palästinenser und Araber. Sie schreiben: »Die Juden gehören nicht länger zur Gruppe der unterdrückten Minderheiten.« Warum kann Israel heute weltweit mit den Begriffen verurteilt werden, die sie einst als Opfer in Anspruch nehmen konnten?

Sznaider: Fangen wir mit dem Souveränitätsbegriff an. Der jüdische Blick war, übrigens auch in der Soziologie, ausgerichtet auf den Fremden und den »marginal man« (Robert Ezra Park). Die Juden, wenn man es hipper ausdrücken will, waren intern kolonisiert. Der Zionismus war eine Befreiungsbewegung für Leute, die nicht dazugehörten, die unterdrückt und diskriminiert waren, gleichzeitig war er aber auch eine nationale Befreiungsbewegung. So die Situation vor 1933. Nach dem Vernichtungskrieg gegen die europäischen Juden kam die Dringlichkeit dazu, einen eigenen Staat zu haben, der dann 1948 gegründet wurde. Und im europäischen Verständnis zunächst als ausgleichende Gerechtigkeit und Befreiung betrachtet wurde. Im israelischen Selbstverständnis als zwingende Antwort auf die versuchte Vernichtung.

Kursbuch: Und der arabische Blick auf den Zionismus?

Sznaider: Intellektuelle und Nichtintellektuelle haben dort von Anfang an den Zionismus als eine europäische Kolonialbewegung angesehen, was allerdings von den meisten Europäern und der europäischen Linken nicht geteilt wurde. Mit der Entkolonisierung in der arabischen Welt mussten die Juden in Algerien, Tunesien, Marokko oder Ägypten ihre Länder aus ethno-religiösen Gründen verlassen. Viele von ihnen sind nach Frankreich oder in das neu gegründete Israel gegangen. Damit wurde das zionistische israelische Projekt noch dringlicher. Zusammengefasst: Es gibt mehrere Ebenen in der

Betrachtung, den historischen Geschichtsverlauf, den Blick auf Israel, ob das Land ähnlich vorgehe wie die Kolonialmächte Frankreich oder Großbritannien oder ob etwas anderes dahintersteckt. Kolonialismus geht üblicherweise davon aus, dass ein Mutterland Menschen in die Welt schickt, um Kolonien zu bilden. In Israel war es umgekehrt: Die Kolonisierten gründeten ein Mutterland.

Kursbuch: Zeitsprung: 20 Jahre später. Wie hat die Studentenbewegung in Europa den Kolonialblick integriert?

Sznaider: Mit den Gebieten der israelischen Besatzung, die 1967 erobert wurden, verknüpfte sich die Kritik mit Begriffen wie Imperialismus und amerikanischer Imperialismus. Gerade in der deutschen Studentenbewegung Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre. Ich habe das persönlich hautnah miterlebt. Geboren 1954, bin ich in Mannheim aufgewachsen. Auf dem Gymnasium habe ich die linken, antikolonialistischen Reaktionen und die ungeheuerlich negative Einstellung gegen Israel erlebt. 1972 in meinem vorletzten Jahr auf dem Gymnasium geschah das Attentat während der Olympiade in München. Ich habe gesehen, wie so viele in meinem Umfeld zu frohlocken begannen und die Ereignisse als antiimperialistische Befreiungstat betrachteten, während der Rabbiner von Mannheim uns gebeten hat, in der Synagoge für die Sicherheit der Athlet*innen zu beten, weshalb ich übrigens in meiner Schulklasse ziemlich angefeindet wurde. Da war für mich der symbolische Bruch mit dieser Linken, der ich mich vorher zugehörig fühlte, klar. Dann noch der Jom-Kippur-Krieg 1973. 1974 bin ich schließlich nach Israel ausgewandert. Sie merken, es spielen soziologisch-theoretische, historische und persönlich-biografische Beweggründe ineinander. Interessant aber ist, dass sich der arabische kolonialistische Blick, der mit der Staatsgründung Israels begann, inzwischen globalisiert und auch in der progressiv-europäischen Szene sehr verankert hat.

Kursbuch: Die Unterscheidung der Antipoden scheint einfachen Mustern zu folgen. Der Westen gegen die Kolonisierten, das Weiße gegen das Nichtweiße, kurzum: Es etabliert sich ein postkolonialer Blick, der etwas völlig anderes sieht als die Solidarität vorher. Einfache Dichotomien, mit denen man einordnen kann, wer die Guten und die Bösen sind. Was man im bürgerlichen Antisemitismus vor der Shoah auch schon erkennen kann. Man wollte bereits im 19. Jahrhundert jüdische Menschen in der Bevölkerung unterscheiden, obwohl man es real gar nicht tun konnte. Zum Beispiel die protestantisch getauften Juden im 19. Jahrhundert. Woher kommt diese Dichotomisierung?

Sznaider: Der Antisemitismus wäre ein anderer, wenn er gegen etwas Sichtbares laufen würde. Der Rassismus basiert immer als Blick auf das Sichtbare, während der Antisemitismus den Blick auf die unsichtbaren Unterschiede erzeugt. Es gab eigentlich nichts Deutscheres als die Juden, die sich in Deutschland assimiliert haben.

Kursbuch: Felix Mendelssohn Bartholdy zum Beispiel.

Sznaider: Wenn man Bilder von Juden in Deutschland vor 1933 betrachtet, kann man sie von nichtjüdischen Deutschen nicht unterscheiden. Die Nichtunterscheidbarkeit macht es eigentlich so bedrohlich. Das ist der springende Punkt. Der Antisemitismus ist ein Ressentiment gegen etwas Unsichtbares und muss daher konstruiert werden. Es wird ein Feind *out of nothing* konstruiert. Aber das ist auch zu einfach. Denn es gibt auch *something*. Es ist der Nachbar, der gar nicht anders aussieht. Und plötzlich ist man Jude oder Jüdin. Und gleichzeitig eben nicht plötzlich. Denn sie blieben eben Juden.

Kursbuch: Eine Ironie bestünde jetzt darin, dass die Anfeindungen gegenüber Israel etwas mit einer konstruierten Sichtbarkeit zu tun haben. Man kann postkolonialistisch nicht behaupten, dass Israel von der Bevölkerungsstruktur her ein weißes Projekt wäre.

Sznaider: Das stimmt, aber es ist nicht nur die Frage der Sichtbarkeit. Die Souveränität macht eigentlich das Jüdische wieder sichtbar. Der Anti-Antisemitismus, der immer noch an der Emanzipation der postfranzösischen Revolution festhält, behauptet, dass Juden genauso sind wie alle anderen. Isaiah Berlin soll einmal gesagt haben: »Jews are just like everyone else, only more so.« Wenn es stimmen würde, dass Juden genauso Menschen sind wie alle anderen, dann wären die Juden keine Juden mehr. Dann aber ist die Behauptung unlogisch. Das war auch das Dilemma der Juden im Deutschland vor dem Nazismus. Sie zogen sich an wie die Deutschen, sie sprachen wie die Deutschen, sie haben sogar Weihnachten gefeiert wie die Deutschen, aber sie sind trotzdem Juden geblieben, und es war ihnen selbst nicht klar, was das bedeutet. Bis ihnen die Nazis das später klargemacht haben. Nur so kann man Israel verstehen. Israel als das Projekt des jüdischen Staates, in dem 20 Prozent der Bürger Nichtjuden sind, definiert sich als jüdischer Staat mit einem sichtbaren politischen Judentum.

Kursbuch: Was passiert gerade mit diesem jüdischen Selbstverständnis?

Sznaider: Darüber ist ein Kampf ausgebrochen. Eine große Gruppe sagt, Israel sei ein westlich-liberaldemokratischer Staat. Die andere Seite behauptet, Israel entfremde sich von den jüdischen Traditionen. Diese Spannung zwischen jüdisch und demokratisch wird aus der Diaspora nach Israel geholt. Die einen sagen, Juden hätten Todfeinde und sind diesbezüglich als Juden definiert. In der jüdischen Tradition wird dieser Todfeind als *Amalek* bezeichnet, der das Jüdische auslöschen will. Es gibt folglich immer jemanden, der die Juden auslöschen will, also die Vorstellung, dass Judenhass eine ewige Konstante ist und dass Kritiker der israelischen Politik zugleich Feinde der Juden seien. Aber ich finde, dass ein souveräner Staat sich von solchen Resentiments nicht mehr als nötig beeindrucken lassen sollte. Man kann das Spiel auch selbst bestimmen. Das ist die Definition von Sou-

veränität. Das heißt, dass der souveräne Staat Israel diesen apokalyptischen Feind fast machiavellistisch umdeuten kann, indem er sagt, politische Feinde können auch zu politischen Freunden werden. Das geschah auch in der israelischen Geschichte. Dazu gehören Friedensverträge mit Ägypten oder die eventuelle Annäherung an Saudi-Arabien. Kurzum: Der Feind kann apokalyptisch oder politisch sein. Der Schmitt'sche Moment kann unterschiedlich geprägt werden. Sicher hat Israel Feinde und nicht nur Feindbilder. Das ist nicht der Punkt. Aber Feinde können auch politisch betrachtet werden, nicht nur apokalyptisch. Und es ist gerade dieses Freund-Feind-Denken, wo der Feind nicht politisch, sondern apokalyptisch verstanden wird, das ein rückwärtsgerichtetes Verständnis für die Zeit der Nichtsouveränität ausmacht.

Kursbuch: Der Schmitt'sche Moment kann auch heißen: Man muss den Feind nicht einmal hassen. Deshalb lässt er sich instrumentalisieren.

Sznaider: Es geht hier weniger um Instrumentalisierung als um virtuosos politisches Denken. Hier liegt auch das jüdische Dilemma begraben (im wahrsten Sinne des Wortes). Einerseits das Emanzipatorische kombiniert mit einer Staatsbürgerschaft, was aber nicht funktioniert hat. Das ist ja das Grundmotiv des Zionismus. Der Zionismus war anfangs eine Bewegung von assimilierten Juden, aber sie brauchten ein Mutterland. Das konnte aber nicht in Europa sein. So hat man ein eigenes Mutterland gesucht, das auf biblischen Prinzipien beruht. Der Zionismus begann eigentlich als eine antimessianische Bewegung, da er aktiv in die Geschichte eingriff und nicht auf die Erlösung oder das Kommen des Messias warten wollte. Andererseits konnte er sich nur auf die eigenen jüdischen Wurzeln berufen. Das Religiöse war immer im Hintergrund. Auch wenn die Staatsgründer säkulare Sozialisten waren.

Kursbuch: Interessant ist, dass Israel mittlerweile rassistisch verurteilt werden kann. Mittlerweile kann sogar von Gegnern behauptet werden, dass Israel Apartheidspolitik und Rassentrennung betreibt. So werden Ereignisse wie die Apartheidspolitik Südafrikas, der Völkermord in europäischen Kolonien, die Vernichtung der Juden in Europa ineinander nivelliert und in einem Atemzug mit der israelischen Besatzungspolitik genannt.

Sznaider: Es geht nicht um Rasse. Überdies ist die Apartheid ein semantischer Code, der sich aus der südafrikanischen Wirklichkeit gelöst hat und ein Begriff des internationalen Rechts geworden ist. In Israel gibt es keine Rassentrennung, sondern politische Trennung. Die israelische Besatzungspolitik ist unwidersprochen eine Politik der Unterdrückung. Das heißt auch, dass es in den besetzten Gebieten verschiedene Rechtssysteme gibt, ein Rechtssystem für jüdische Siedler und eines für die fast schon rechtlosen Palästinenser. Der Begriff der Apartheid vereinfacht und übersieht vieles, zum Beispiel die Anerkennung der arabischen Bevölkerung innerhalb der grünen Linien als israelische Staatsbürger*innen, die im Parlament vertreten sind. Aber für den politischen Aktivismus ist es ein griffiges Konzept. Dahinter steckt das Problem, dass Israel keine festen Grenzen hat und dadurch die radikale Kritik an der israelischen Besatzungspolitik möglich wird. So wandert der Begriff der Apartheid langsam in Israel in den politisch linken Mainstream. Das betrifft auch den Begriff des Siedlerkolonialismus. Es sind Codewörter für Entwicklungen, die man als politisch aufrechter und weltoffener Mensch ablehnt. Eine weitere Bedeutung ist die des Boykotts, der sich in einer Bewegung sammelt und konzentriert, um dem Zionismus als politischem Projekt der Ausübung jüdischer Souveränität etwas anzuhängen. Man muss allerdings klar und deutlich konstatieren, dass in Israel eine ethnische Gruppe Privilegien hat, die eine andere ethnische Gruppe eben nicht hat. Was wiederum Teil des Selbstverständnisses Israels als jüdischer Staat ist. Der Zionismus beruht auf Ungleichheit, und das steht quer

zur Welt, in der momentan das Ideal der Gleichheit angestrebt wird. Dabei hat schon Alexis de Tocqueville gesagt, dass Gleichheit eine Leidenschaft sei, die nie befriedigt werden könne. Je gleicher Menschen sind, desto gleicher wollen sie sein. Wie eine Lust, die immer unbefriedigt sein wird. Das ist auch das Dilemma des Staates Israel, was auch den äußeren Blick auf Israel bestimmt. Einerseits die Ideologie der Gleichheit postulierend und andererseits ein Staatsverständnis exekutierend, das auf Ungleichheit beruht. Und diese wiederum damit begründet, dass man versucht hat, uns Juden kurz vor der Staatsgründung auszulöschen. Es glauben immer noch viele Juden, dass, wenn der Staat Israel vor dem Naziterror bereits existiert hätte, es nicht zur Shoah gekommen wäre. Deswegen sei diese Ungleichheit heute auch berechtigt: »Nie wieder wir«.

Kursbuch: In Deutschland gibt es den zynischen Satz, den manche Juden aussprechen: »Die Deutschen werden uns den Holocaust niemals verzeihen.« Offenbar kann man Israel immer darauf festlegen, gewissermaßen selbst das Opfer aller dieser erwähnten Kampf-begriffe zu sein und den Spiegel jetzt vorgehalten zu bekommen. Die Souveränität liegt hier außen. Darin liegt eigentlich die Tragik für Israel, dass es sich dagegen gar nicht wehren kann. Begriffe wie ethnische Säuberung und Vernichtung der Palästinenser sind längst kein Tabu mehr.

Sznaider: Das stimmt. Man bezahlt teuer für die Freiheit. Dazu gehört die Enttabuisierung von solchen Begrifflichkeiten. Israel hat sich nie als universales Projekt verstanden. Israel ist die partikuläre jüdische Lösung für ein partikulares jüdisches Problem. Das israelische Projekt wehrt sich also per definitionem gegen die Universalisierung. »Nie wieder wir« und nicht »Nie wieder«. Es gibt das Rückkehrgesetz, wonach jeder Jude weltweit das Recht hat, nach Israel einzuwandern. Das ist kein universales Einwanderungsgesetz, aber für die Juden ist es selbstverständlich, dass es einen sicheren Hafen gibt, an dem jeder

Zuflucht suchen kann, falls nötig. Damit wird die Sichtbarkeit des Jüdischen in diesem Staat noch einmal manifestiert.

Kursbuch: Die postkoloniale Kritik von außen tritt natürlich als universalistische Kritik an, obwohl sie auch eine partikulare ist. Sie bricht die Shoah auf ein nächstes partikulares Verbrechen herunter. Wie kann sich die Idee eines jüdischen Staates als demokratischer Verfassungsstaat mit einer universalistischen Idee von Rechten mit der partikularen postkolonialen Kritik verständigen? Gibt es dafür in Israel Lösungsvorschläge?

Sznaider: Das ist genau der Bruch, den wir aktuell in Israel beobachten können. Die Demonstranten gehen für dieses demokratische, universale Projekt auf die Straße. Die momentane Regierung mit einer knappen Mehrheit im Parlament will hingegen durchregieren, sie will keine Gewaltenteilung, keine Ambiguität. Dahinter liegt die Frage der Selbstdefinition: Wer sind wir heute als Israelis? Sind wir dieser partikulare Gottesstaat, der von Gott legitimierte Macht ausübt? Da gibt es Leute in der Regierung, die das wirklich ernst meinen. Sie instrumentalisieren Politik für die Religion und nicht andersherum. Das säkulare Lager gerät dadurch unter Zugzwang. Was soll man sagen? Wir leben in einem Land, das Gott, an den wir nicht glauben, uns versprochen hat? Warum sind wir dann eigentlich in Israel? Da bleibt am Ende nur das Nachtsyl, wie es Theodor Herzl bezeichnet hat. Ein Platz, an dem man sicher und in Frieden leben kann. Das aber könne man auch in Nordrhein-Westfalen oder Island. Die Rechtspopulisten fordern hingegen eine jüdische Klarheit, was in einem radikal-faschistoiden Gottesstaat enden könnte. Deshalb sind die Demonstrationen auch so heftig. Obwohl klar ist: Sicherheit, freie Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft können nur in einem liberal-demokratischen Milieu gedeihen. Aber auf das Jüdische in ihrem Selbstverständnis wollen die meisten Demonstrierenden auch nicht verzichten.

Kursbuch: Gleichzeitig ist das Messianische, das Religiöse immer da?

Sznaider: Natürlich. Das ist auch in der hebräischen Sprache festgelegt. Einer heiligen Sprache, die säkularisiert worden ist, aber auch umgekehrt, eine säkulare Sprache, die sakral aufgeladen wird. Mit Souveränität und Heiligkeit kreativ umzugehen ist Teil der politischen Virtuosität in Israel. Das heißt auch, dass man politisch virtuos mit dem politischen Feind umgeht. Und das heißt für Israel auch, dass die Demokratie nicht universal sein kann, sondern sich immer mit dem Religiösen auseinandersetzen muss.

Kursbuch: Gibt es überhaupt Ansätze der Versöhnung in Israel? Gibt es einen Dialog zwischen den Weltanschauungen? Oder setzt sich in den jeweiligen Echokammern die eigene Aufladung durch, mit der man dann die politische Herrschaft an sich reißen will?

Sznaider: Diese Gefahr besteht immer, am Ende kann es auch einen Bürgerkrieg geben. Im wahrsten Sinne des Wortes. So weit ist Israel noch nicht, aber eine bürgerkriegsähnliche Situation existiert schon. Der Minister für soziale Sicherheit will sogar seine eigene Miliz aufbauen, weil er glaubt, dass die Polizei nicht hart genug durchgreifen würde. Das ist ein gefährlicher Moment. Versöhnung ist nicht das richtige Wort. Die Frage ist die nach einem möglichen Kompromiss von sich gegenseitig ausschließenden Weltbetrachtungen. Deshalb sind die Demonstrationen so ungeheuer wichtig. Obwohl ich derzeit Fellow in Wien bin, fahre ich ständig hin. Ich möchte dort mit auf der Straße sein, weil man diese Regierung nur mit Gegenmacht und Gewalt überzeugen kann. Dieses Regime versteht eigentlich nur Gewalt. Als Liberaler muss man da umdenken. Mit Reden kann man sie nicht überzeugen. Wenn das nicht hilft, dann mit noch mehr Gewalt. Nicht im Sinne von Häuser abfackeln, sondern dass man nicht bereit ist, das hinzunehmen. Wir lassen uns das nicht gefallen. Und wenn wir untergehen, dann mit fliegenden Fahnen. Ich will mich mit denen

nicht versöhnen. Die Emphase ist: Ich will sie dazu zwingen, denn überzeugen werde ich sie nicht.

Kursbuch: Oder die Emphase des Rechtsstaates: Wir wählen sie ab!

Sznaider: Deshalb haben wir derzeit Angst, dass sie die nächsten Wahlen zu verhindern versuchen. Dann wird es in der Tat zu einer revolutionären Bürgerkriegssituation kommen. Momentan verlieren sie in den Umfragen, sie werden zurückrudern. Das ist unsere Hoffnung.

Das Gespräch fand am 21. April 2023 per Zoom statt. Natan Sznaider in Wien, Armin Nassehi in München und Peter Felixberger in Erding.

Aktuelle Literatur:

Natan Sznaider: *Fluchtpunkte der Erinnerung. Über die Gegenwart von Holocaust und Kolonialismus*. 256 Seiten. München 2022.